

alles verzehrende Flamme der Gottesliebe. Jenseits von allen Berufs- und Alltagsorgen, jenseits von Ehrgeiz und Eitelkeit, von Lernen und Streben wird Ausgangspunkt, Inhalt und Ziel weiblichen Daseins immer nur die Liebe sein, so daß ihr das Leben sinnlos zu werden und sich selbst aufzuheben scheint, wenn ihm die Liebe fehlt. Sie allein verleiht dem schwachen Geschlecht übermenschliche Kräfte, denn es gibt keine Bindungen, die eine Frau nicht um des Geliebten willen zerreißen und wegwerfen könnte, es gibt kein Hindernis, das wahrer Gatten- und Mutterliebe oder übernatürlich verklärter, frauenhaft inniger Gottesliebe unüberwindbar wäre. Und nirgends tritt die Tiefe seelischer Hingabe klarer hervor als in der Verschiebung des Lebenszieles vom Ich auf das Du: Jede echte Frau wird vieltausendmal lieber die Gattin eines berühmten Mannes oder die Mutter eines berühmten Sohnes sein als selber eine berühmte Frau.

Wer würde es da noch wagen, der Frau die Gleichwertigkeit abzusprechen? Schaffender Geist oder beseligende Liebe, — was mag wohl das Höhere sein?

Dr. Helene Stourzh-Anderle.

Johann Adam Schall v. Bell S. J.

Zu wenig gedenkt die vaterländische Geschichtsschreibung der Arbeit der deutschen Missionare des 17. und 18. Jahrhunderts. Zur Erwerbung von Kolonien bot sich in jener Zeit keine Möglichkeit. Und doch hatte Deutschland einen bedeutenden Anteil an der Entwicklung der überseeischen Welt durch seine Glaubensboten, und ihretwegen stand der deutsche Namen in Ehren.

Man begegnet deutschen Missionaren verschiedener Orden in Übersee, doch weitaus die meisten — rund 800 lassen sich für die beiden Jahrhunderte feststellen — waren Mitglieder der Gesellschaft Jesu. Es gab kaum ein Land, wo Söhne unseres Volkes nicht Großes vollbrachten im Dienste von Religion und Wissenschaft. Vor allem in China, das sich damals äußern Kultureinflüssen willig öffnete, bot sich dazu Gelegenheit. Die rund vierzig Deutschen, die wir dort antreffen, waren meist auserlesene Männer. Sie haben auf verschiedenen Gebieten Bedeutendes geschaffen.

Einer der zeitlich ersten und der größte von allen war der Kölner Johann Adam Schall. Die unlängst erschlossenen reichen Quellen ermöglichen es uns, das Leben und Wirken dieses bisher zu wenig bekannten und vielfach verkannten Mannes ins hellste Licht zu stellen¹.

Am 15. Juli 1619 landete Schall im portugiesischen Makao. Nachdem er dort am 24. Juni 1622 bei der Abwehr des holländischen Angriffs entscheidend mitgewirkt hatte, zog er am 25. Januar 1623 in Peking ein. Hier sollte er, mit Ausnahme von drei Jahren Tätigkeit in Singanfu (1627—1630), sein ganzes Leben verbringen. Er sah den Niedergang und Sturz der Ming-Dynastie. Während der Schreckensherrschaft eines Rebellenkaisers verblieb er auf seinem Posten und schützte unter Einsatz seines Lebens die Christen. Bei dem Einzug der Mandschu rettete er wieder die Mission, und in der Folge sicherte er der christlichen Religion das höchste Ansehen und alle wünschenswerte Freiheit.

Ein wichtiger Ausschnitt der chinesischen Geschichte entrollt sich vor unserem Blick. Das kaiserliche China steht auf der Höhe seiner nationalen Kultur. Nach schweren Kämpfen tritt es in den letzten und glänzendsten Abschnitt seiner Geschichte ein. Eine Hauptfigur im großen Geschehen der Zeit ist dieser deutsche Missionar. Über alles hat er in seinen Briefen und „Lebenserinnerungen“ als Augenzeuge berichtet.

Johann Adam Schalls Persönlichkeit und Wirken ist zu seinen Lebzeiten und in der Nachwelt bis auf die neueste Zeit heftig angegriffen worden. Die Vorwürfe unsittlichen Lebenswandels lassen sich an der Hand der Quellen als Verleumdungen nachweisen. Mehr Berechtigung könnte man den Anklagen zuerkennen, daß er im Hofdienst seine Zeit verlor, daß er eine weltliche Beamtenwürde annahm und als Direktor des Astronomischen Amtes für die Herausgabe des chinesischen Kalenders mit sei-

¹ Siehe Johann Adam Schall von Bell S. J., Missionar in China, kaiserlicher Astronom und Ratgeber am Hofe von Peking, 1592—1666. Ein Lebens- und Zeitbild. Von Alfons Vöth S. J., unter Mitwirkung von Louis Van Hee S. J. Köln 1933, Bachem. M 9.—, geb. 12.—

nem abergläubischen Beiwerk verantwortlich war. Ob darin wirklich ein Verstoß gegen einen kirchlichen Grundsatz lag, ist in China und Rom gründlich untersucht worden, und der Heilige Stuhl hat die Entscheidung der römischen Prüfungskommission, daß der Direktor nicht für den chinesischen Aberglauben verantwortlich zu machen sei, bestätigt und das Verbleiben im Amte geradezu befohlen.

Schall hat sich nur nach langem Sträuben und auf Befehl seiner Obern diesen wissenschaftlichen Arbeiten und dem Hofdienst gewidmet. Stets galt ihm unmittelbare Missionstätigkeit als liebste Beschäftigung. Aber das andere war mittelbare Missionsarbeit von überragender Bedeutung. Indem Schall seine Amtspflichten treu erfüllte, Instrumente verfertigte und sogar Geschütze goß, indem er die Freundschaft des jugendlichen Kaisers Shun-chih pflegte und ordnend und mäßigend in die Verwaltung des Reiches eingriff, verpflichtete er sich alle Stände und erwarb sich bei Fürst und Volk ein Ansehen, das ihn zum einflußreichsten Mann in China erhob. „Er war, ohne den Titel zu führen, einer der kräftigsten Minister, die China je besessen hat“, urteilt über ihn der protestantische Geschichtschreiber Gützlaff. Und Ferdinand Verbiest schreibt: „Schall vermag durch seinen Einfluß beim Kaiser mehr als irgend ein Vizekönig oder irgend ein noch so angesehener Prinz; und der Name des Paters Adam ist in China besser bekannt als der Name irgend eines berühmten Mannes in Europa.“ Wohl niemals hat ein Ausländer in einem fremden Land einen größeren Einfluß ausgeübt als Adam Schall in China.

Das machte ihn zum Hort der chinesischen Christenheit. Die hohen Beamten suchten den Verkehr des Gelehrten aus dem Westen, des Freundes ihres Kaisers, und dehnten ihr Wohlwollen auf alle Missionare aus. Der christliche Name hatte einen guten Klang. Es herrschte volle Religionsfreiheit. Kraft seiner Stellung und seines Ansehens konnte Schall sogar die Hoffnung hegen, den jungen Kaiser zu einem besseren Menschen zu bilden, ihn vielleicht zum Christentum zu führen und damit dem Glauben im ganzen Reich zum Sieg zu verhelfen. Mit heißem Bemühen hat er,

freilich vergebens, um die Seele des leidenschaftlichen Jünglings gerungen, der früh starb. Diese Enttäuschung war der größte Schmerz in Schalls Leben.

Auch gerichtliche Verfolgung ist dem Missionar nicht erspart geblieben. Da dank seiner Stellung das Christentum eine Macht im Staate geworden war, stand ein Kampf zu erwarten. Er brach aus, als nach Shun-chih's Tod unter christenfeindlichen Regenten ein Literat sich zum Sprecher der Unzufriedenen machte. Wir erleben einen großen Staatsprozeß gegen das Christentum. Der Hauptangeklagte Schall, den ein Schlaganfall gelähmt hat, wird monatelang, mit Ketten beladen, vor Gericht geschleppt und zum grausamsten Tod durch Zerstückelung verurteilt, aber unter dem Eindruck eines Erdbebens, worin alle eine Warnung des Himmels erblicken, freigesprochen. Noch über ein Jahr dauern die Leiden des Gelähmten bis zu seinem Tod am 15. August 1666. Einige Jahre später wird er von Kaiser Kang-hsi in allen seinen Ehren wiederhergestellt und gleichzeitig die christliche Religion von jedem Makel befreit. — Mögen auch im Abendland die feindlichen Stimmen gegen den großen deutschen Missionar endgültig verstummen!

Alfons V äth S. J.

Zum Plan einer schweizerischen Akademie

Professor Dr. Emil Ermatinger weist in seinem jüngst erschienenen Buche „Dichtung und Geistesleben der deutschen Schweiz“ darauf hin, daß die Schweizer im allgemeinen für den Dichter oder Künstler, der nicht in erster Linie einen praktischen, bürgerlichen Beruf ausübt oder doch seinen Mann im Staats- oder Gemeindedienst stellt, nicht gerade viel Hochschätzung haben, ihn vielmehr als ziemlich überflüssiges Glied der menschlichen Gesellschaft mit einem gewissen Mißtrauen zu betrachten pflegen. „Das Wort Künstler, auf den Dichter angewendet, erhält in der Schweiz im Volke gern einen Stich ins Schwindlerische, bürgerlich Unsolide. Bohème und Kaffeehausliteratentum wollen nicht gedeihen.“

Vielleicht müssen wir es einer verwandten Volksmentalität zuschreiben, daß die Schweiz bis heute noch keine Akademie etwa nach dem Muster des